

„Wer mit den Hühnern aufsteht ...“

Predigt in der Katharinenkirche Oppenheim,

Lätare 2024

Lukas 22,54-62



Foto: Farideh Diehl

Wer mit den Hühnern aufsteht, tut das noch mitten in der Nacht, liebe Brüder und Schwestern, wenn alle anderen noch schlafen. Denn der Hahn kräht ja bekanntlich den neuen Tag herbei, lange bevor sich die Sonne über dem Horizont blicken lässt. Und wer schon mal eine Nacht durchwacht hat, weiß, dass just jene Stunden vor Sonnenaufgang die härtesten sind, weil dann die Müdigkeit noch tiefer in den Knochen sitzt, die Dunkelheit endlos scheint und der Kopf und das Herz ganz schwer werden. In diesen Stunden fahren die Gedanken Karussell und aus einer Mücke wird eine ganze Herde von Elefanten.

Das heutige Evangelium nimmt uns mit in so eine Nacht hinein, wo jene, die noch oder schon wach sind, näher zusammenrücken, sich am Feuer wärmen und mit Gesprächen über dies und das versuchen, die Augen offen zu halten. Und mittendrin sitzt Simon Petrus. Er ist verzweifelt, übermüdet und ratlos, wie dieser Alptraum, den er gerade erlebt, gut ausgehen könnte.

Es ist nämlich die Nacht, in der Jesus von Judas verraten und von den Hauptleuten des Tempels gefangen genommen worden ist. „Und sie ergriffen Jesus und führten ihn ab und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters,“ weiß der Evangelist Lukas. „Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich mitten unter sie. Da sah ihn eine Magd im Licht sitzen und sah ihn genau an und sprach: Dieser war auch mit ihm. Er aber leugnete und sprach: Frau, ich kenne ihn nicht. Und nach einer kleinen Weile sah ihn ein anderer und sprach:

Du bist auch einer von denen. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht. Und nach einer Weile, etwa nach einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrhaftig, dieser war auch mit ihm; denn er ist auch ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und alsbald, während er noch redete, krächte der Hahn. Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn krächt, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Im Lukasevangelium ist Petrus der Einzige der Jünger, der nicht zurückbleibt, der nicht davonläuft, der sich nicht versteckt, sondern geradezu tollkühn den Soldaten folgt, um so wenigstens seinem Freund und Meister in der Not nahe zu sein.

Wie viel Mut dazu gehört, sehen wir heute auch wieder. Die Nachrichten aus Russland sind erneut alarmierend. Dort riskieren Menschen ihre Freiheit und ihr Leben, nur weil sie Blumen am Grab von Nawalny ablegen und damit seiner Sache wenigstens noch etwas nahe bleiben wollen.

Ich wüsste nicht, ob ich diesen Mut hätte. Aber Petrus hat ihn. Als sie am Abend in großer Runde ein letztes Mal zusammen am Tisch saßen, hatte Jesus ihnen vorausgesagt, was passieren wird. Sie werden mich verhaften und töten. Und ihr alle werdet mich im Stich lassen. Betroffenes Schweigen. Ratlosigkeit: Wie kann das sein?

Und in die Stille sagt Simon Petrus mit dem Brustton der Überzeugung: Ich werde dich nicht im Stich lassen! Alle anderen vielleicht, mag sein, aber ich nicht! Ich halte zu dir!

Petrus ist sich ganz sicher: Ich bleibe bei dir! Auf mich kannst du dich verlassen! Jesus schaut ihn an und sagt ihm auf den Kopf zu: Pass auf, Petrus, was du

sagst! Bevor morgen früh der Hahn kräht, wirst du dreimal behauptet haben, dass du mich nicht kennst! Ich werde das nicht behaupten, sagt Petrus mit fester Stimme.

Und dann passiert es doch. Dann kommt diese Stunde mitten in der Nacht, bevor der Hahn den neuen Tag ankündigt. Diese Stunde, in der Petrus vor Müdigkeit und Verzweiflung keinen Ausweg mehr sieht. Jener, auf den er seine ganze Hoffnung gesetzt hat, kommt vor Gericht. Jenem, mit dem er jahrelang durch dick und dünn gegangen ist, wird wegen Volksverhetzung und Gotteslästerung kurzen Prozess gemacht. Und der starke Petrus wird schwach. Jetzt hat er Angst. „Ich kenne ihn nicht!“ „Ich gehöre nicht zu ihm!“ „Ich weiß gar nicht, wovon Du sprichst!“

„Petrus“, so hat Jesus seinen Freund Simon genannt. „Petrus“ auf deutsch: Der Fels. Ein Starker, der sich was traut und durch seine markigen Sprüche auffällt, der als Erster bekennt: Jesus, Du bist der Messias!

Petrus ist der Chef-Jünger und Anführer. Er ist immer vorne dabei und stellt sich vor seine Leute. Und noch am Abend zuvor ist er von sich selbst überzeugt. Er ist der Fels in der Brandung. Keinen Millimeter wankt er. Auf ihn können sich alle hundertprozentig verlassen.

Dann aber kriegt dieses Selbstbild die ersten Risse, als ihn in der Nacht eine Frau übers Feuer hinweg erkennt, mit dem Finger auf ihn zeigt und sagt: „Der da gehört doch auch dazu!“ Und als schließlich der Hahn kräht, sind nur noch Scherben übrig von diesem selbstsicheren Petrus und was er kurz vorher noch über Jesus gesagt hat, gilt jetzt ihm, dem Fels in der Brandung. Er kennt sich selbst nicht mehr. Er weiß nicht mehr, zu wem er gehört. Und ihm fehlen die Worte. Nicht nur der Glaube an Jesus, sondern auch der Glaube an sich selbst wird erschüttert.

In diesem Moment dreht sich Jesus um und schaut seinen Freund an. Und in seinem Blick liegt nicht einmal ein Hauch von Vorwurf, Enttäuschung oder

Bitterkeit, sondern einfach nur liebevolle Zuneigung. „Petrus, ich kenne Dich,“ sagen seine Augen. „Du gehörst zu mir. Nichts kann Dich von mir trennen!“ Und Simon Petrus schaut in diesem Blick seines Herrn der Wahrheit ins Gesicht. Er wird von Jesus, nicht aus eigener Kraft, schließlich zum Fels gemacht. Petrus erlebt ein unglaubliches Vertrauen trotz und wegen seiner unendlichen Schwächen.

Manchmal kommt es mir so vor, als ob auch wir heute in so einer dunklen Zeit an so einem Kohlenfeuer sitzen. Verunsichert. Hilflos. Trostlos. Mutlos. Für viele scheint die Nacht gerade endlos zu sein. Gibt es überhaupt ein Morgen und eine Zukunft, fragen heute nicht nur die Alten, sondern auch die Jungen, die sich um unseren blauen Planeten sorgen. „Kein Gott kann uns retten!“ hat die Fridays-for-Future-Aktivistin Lisa Neubauer einmal vor einigen Jahren im Berliner Dom gesagt und damit auf den Punkt gebracht, was heute nicht Wenige in unserer Gesellschaft denken. Und mit dem ins Wanken gebrachte Glauben an einen Gott, der unsere Welt trägt und hält, schwindet auch der Glaube an eine gute Zukunft. So schwer ist alles geworden. So schwer und so voller Ratlosigkeit.

Ich habe den Eindruck, dass sogar wir Kirchenmenschen uns kaum mehr trauen, nach Gott in unserer Welt auch nur zu fragen und uns damit zu outen als jene, die noch an ihn glauben und auf ihn hoffen in einer Zeit, wo selbst die Kinder es nicht mehr tun. Aber wer wird uns dann retten? Werden wir uns selbst am Schopf rausziehen können? Überheben wir uns nicht damit? Und droht dann nicht das andere Extrem, nämlich dass wir, weil wir eh nichts ändern können, den Kopf in den Sand stecken und weitermachen wie bisher?

Gelegentlich frage ich mich, welche Konsequenzen ich eigentlich bereit bin, für meine Überzeugungen in Kauf zu nehmen. Wir leiden als Christen in unserer Gesellschaft nicht unter Verfolgung. Ich muss also nicht um Leib und Leben fürchten. Und doch fällt es mir in manchen Situationen schwer, offen dazu zu

stehen, dass ich an einen Gott glaube, der uns retten und Zukunft geben wird, und wir gerade deshalb nicht den Kopf in den Sand stecken dürfen.

Vielleicht ist heute wieder jene Stunde vor dem Hahnenschrei, wo auch wir der Wahrheit ins Gesicht schauen. Der Wahrheit nämlich, dass wir wie Petrus keine Felsen sind, sondern Menschen aus Fleisch und Blut, die immer wieder schwach werden, buchstäblich fehlen, wo sie gebraucht werden, und ohne einander, aber vor allem ohne Gott nicht sein können.

„Simon, Simon, Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube stark ist. Und wenn du dann umkehrst, so stärke deine Brüder,“ hat Jesus Petrus noch am Abend mit auf den Weg in die Nacht gegeben und ihn uns gerade trotz oder vielleicht sogar wegen seiner Schwäche und seinem Versagen als Vorbild vor Augen gestellt.

Ich finde, das ist ein unendlich tröstlicher Gedanken: Jesus betet für uns, damit wir nicht aufhören zu glauben und zu hoffen und zu lieben. Ja, er betet dafür, dass unser Glaube stark sei, auch und gerade dann, wenn wir mit unseren eigenen Kräften am Ende sind.

In einem alten Kirchenleid heißt: „Jesus nimmt die Sünder an, sagt dies Trostwort allen, welchen von der rechten Bahn auf verkehrten Weg verfallen. Das ist, was sie retten kann, Jesus nimmt die Sünder an.“ Und in seinem liebevollen Blick können wir uns selber sehen und erkennen, wie sehr Gott uns liebt, obwohl wir so sind, wie wir sind.

Und könnte nicht heute wieder die Stunde sein, wo wir wie Petrus uns diesem liebevollen Blick stellen, jenem Blick der Wahrheit über uns und unsere Welt? Ist das nicht die Umkehr, zu der wir immer und immer wieder und ganz besonders in der Zeit vor Ostern gerufen sind?

„Wenn du umkehrst, stärke deine Brüder und Schwestern!“ sagt Jesus zu Petrus. Und wie stärkt Petrus die anderen? Wie können wir einander stärken?

Nachdem Simon Petrus verstanden hatte, dass und wie Jesus ihn erkannt hat, geht er bitterlich weinend weg und gerät – und das ist wichtig zu verstehen – erstmal aus dem Blick. Lukas schweigt lange über das, was Petrus macht, bis seine Tränen wieder getrocknet sind.

Inzwischen wird Jesus verhört und verspottet, ans Kreuz geschlagen und zu Tode gebracht. Ein Fremder trägt sein Kreuz zur Schädelstätte. Ein Verbrecher bittet ihn um Fürsprache vor Gott. Ein römischer Soldat erkennt ihn am Kreuz als einen gerechten Menschen. Ein Ratsherr sorgt für eine angemessene Beisetzung. Die Frauen geleiten den Leichnam bis an die Grabeshöhle. Von Petrus gibt es die ganze Zeit keine Spur.

Erst als die unglaubliche Nachricht in die Welt gelangt, dass der tote Gottessohn auferstanden ist, da hören wir wieder von ihm: „Petrus aber stand auf und lief zum Grab,“ heißt es, als die Frauen das Wunder schon längst gesehen haben. Es muss erst Ostern werden, damit Petrus endlich der wird, auf den Christus seine Kirche baut. Die Apostelgeschichte des Lukas ist dann voll von Dingen, die Petrus tut, die gute Botschaft in der Welt auszubreiten. Und er stärkt die anderen nicht durch eigene Stärke, nicht weil er es besser weiß und fester glaubt, sondern weil er am eigenen Leib erfahren hat, wie schnell es passieren kann, dass wir Menschen die Hoffnung verlieren, weil er weiß, dass wir ohne Gott, ohne Jesus nichts vermögen. Denn dieser Glaube darf uns in keiner Zeit unseres Lebens verloren gehen. Wir brauchen ihn, um überhaupt leben zu können, wie das Wasser und die Luft zum Atmen.

Und wir brauchen wie Petrus Ostern im Rücken, um von dieser Hoffnung zu erzählen, die in uns ist, obwohl und gerade weil wir so sind, wie wir sind.

Unsere Berufung als Glaubende, heute mehr denn je, auf Gott zu hoffen und uns zu ihm zu bekennen in dieser Welt.

Auf der Katharinenkirche, hoch oben auf den Spitzen ihrer Türme drehen sich gleich drei goldene Hähne im Wind. Im Volksmund heißt es, dass sie vor dem

Wankelmut des Petrus warnen sollen. Ich glaube aber, dass sie uns vielmehr an seinen Glaubensmut erinnern sollen, dem Mut, Jesus zu vertrauen und seiner Wahrheit über uns und unsere Welt ins Gesicht zu schauen.

Bleiben Sie in diesem Glauben, in dieser Hoffnung und dieser Liebe behütet und bewahrt.

Amen